

# Balladen – Erzählgedichte

von Gunter Grimm

## Die Vertriebenen (1963)

### I

„Zwölf Jahre sind nun schon vorbei,  
Seit wir vom Herd vertrieben.  
Da lernte ich, was Beten sei,  
was Glauben und was Lieben.  
Wir flohn vorm Feinde in der Nacht.  
Mein Weib ward totgestochen.  
Kein Gott über das Unrecht wacht -  
die Tat blieb ungerochen.

### II

Am zweiten Tage unsrer Flucht  
legt ich mich auf die Ohren  
im Wirtshaus. Da - ein Schlag – verrucht!  
Der Feind pocht an den Toren.  
Der Wirt macht auf: „Hei, schlägt sie tot  
die hier so ruhig schlafen.“  
Und ihre Beile blutig rot  
zwei meiner Kinder traf.

### III

Ich schlug den Schuft zwar selber tot  
und rettete das Leben  
drei meiner Kinder, doch das Brot  
konnt ihnen ich nicht geben.  
An Hunger starb mein drittes Kind  
gleich an dem nächsten Morgen.  
Kein Priester kam, das Grab war mind,  
doch hatte ich zwei geborgen.

## IV

Und als wir kamen in die Stadt,  
 Dacht' ich: jetzt kommt der Frieden  
 und sank aufs Lager todesmatt.  
 Doch war er nicht beschieden.  
 Die Pest, ich wusste es noch nicht,  
 wütete in den Mauern,  
 und raffte hin, wer schlecht und schlicht,  
 den Herren und den Bauern.

## V

Mein viertes Kind, daß Gott erbarm!  
 lag stöhnend schon im Sterben.  
 Ich durft's nicht nehmen in den Arm,  
 wollt ich nicht selbst verderben.  
 Mein letztes riß ich an die Brust  
 und floh blind vor Entsetzen  
 durch Busch und Dorn: ich muß, ich muß!  
 Mein Kleid zerflog in Fetzen.

## VI

Da endlich zeigte sich ein Licht.  
 Wir gingen in das Zimmer  
 und ruhten. Bleich war das Gesicht  
 des Kinds. Und sein Gewimmer  
 durchbohrte mir die ganze Nacht  
 den Sinn, solange es lebte.  
 Ich hab an seinem Bett gewacht  
 und zitterte und bebte.

## VII

Zuviel, zuviel, es stand sein Herz  
 kurz vor dem Morgen stille.  
 Ich wütete in meinem Schmerz:  
 „Ist solches Gottes Wille?“  
 Wir gruben ihm ein tiefes Grab.  
 Dort ruht's. Mich hielts nicht weiter  
 am grausen Ort: ich rief herab  
 Den Fluch der Todesreiter.

## VIII

Doch nun, da um den Tod ich bat,  
 wich höhnend er von hinnen.  
 Ich wußte nicht mehr, was ich tat,  
 und nicht, was zu beginnen.  
 Ich lebte nur noch ohne Sinn,  
 stumpf und voll Bitternissen.  
 Weib, Kinder, Freude waren hin.  
 Mir war die Brust zerrissen.

## IX

Doch jetzt, jetzt wird es mir bewußt,  
 da ich zum Sterben komme.  
 Ich gab die Schuld der eigenen Brust –  
 Umsonst! daß es mir fromme.  
 Ich habe Gottes Wort gehört,  
 Vertraute, glaubte immer.  
 Ein arger Wahn hat mich betört!  
 Es kam nur immer schlimmer...

## X

Nun weiß ich es und halte es fest:  
 ich bin von Gott betrogen,  
 der seine Kinder hungern läßt!  
 Der Priester hat gelogen.  
 Fluch sei der Welt, die kurz beglückt,  
 um es hernach zu rauben.  
 Fluch sei dem Mensch, der unverrückt  
 blindlings fortfährt im Glauben.

## XI

Doch dreifach fluch ich diesem Gott,  
 der mir nur Elend sandte.  
 Ich schaffte mich herauf vom Trott  
 zu ihm ich mich bekannte.  
 Für meiner Hände Kraft und Fleiß,  
 Die mich emporgehoben,  
 gab ich dem Herrgott höchsten Preis  
 und wollte ihn nur loben.

## XII

Er gab mir nichts, denn was ich tat,  
ist von mir selbst gekommen. –  
Mein Glück kam durch der Menschen Rat  
- er hat es mir genommen.  
Es schrein das Weib, die Kinder mein  
„Du stehst mir Antwort!“ muß ich schrein.  
Fluch in drei Teufels Namen!“  
Und damit starb er. Amen.

## Die Rache (1963)

### I.

„Meine Tochter, der Graf Gellerich,  
Das ist kein rechter Eidam für mich.

Hat weder Geld, noch hat er Gut,  
Glück, sagt er, liegt in seinem Mut;

Ich will aber keinen Scharlatan  
Als Hausgenoss und Tochtermann.“

„Ach, Vater, hör, ich liebe ihn,  
und stürb, müsst er von dannen ziehn.“

„Du bist ein leichtgefangnes Kind,  
Das man ins Netz der Liebe spinnt.“

Mein Vater, und laßt ihr nicht Hochzeit sein,  
So stürz ich mich in den Fluß hinein.“

„Törichtes Kind, es sei dein Begehr!  
Für Morgen richtet die Hochzeit her!“

Er rief drei Knechte an seine Seit,  
Und sprach: „Seid ihr zum Mord bereit?“

Ich lohn euch reichlich, reitet schnell,  
Und schafft mir den toten Grafen zur Stell.“

Die Knechte ritten zum Schloss hinaus,  
Und bargaen im Wald sich, bereit zum Strauß.

Und als der Graf ritt froh einher,  
Durchbohrten ihn alle mit ihrem Speer,

Und schleppten den Toten das weite Stück  
Zum Burgherrn in das Schloss zurück.

### II.

Die Glocken läuteten herrlich und froh,  
Doch die Tochter fragte den Vater: „Wo

Ist nur mein Bräutigam, was säumet er?“  
„Er wird zur Trauung kommen her.“

Und sie gingen zusammen in die Kirche hinein,  
und setzten sich in die vordersten Reihn.

Da saß ein verhüllter Fremder zur Seit;  
Sprach der Burggraf zur Tochter: „Nun sei bereit

Zur Trauung mit Graf Gellerich;  
Sieh her, das ist der Bräutigam für dich.“

Er riss dem Fremden das Tuch herab.  
Da saß Graf Gellerich, weiß wie das Grab.

Die Tochter zog ihn „was soll das Spiel?“  
Sein Leichnam ihr in die Arme fiel.

"Fluch, Vater, auf Euer verruchtes Haupt.  
Ihr habt mich verhöhnt und habt mich beraubt.“

Und sie stürzte die Treppe hinab, wie rot  
Floss da ihr Blut, und sie war tot.

### III.

In wilder Hast der Burggraf floh  
Zur Kirche hinaus, ward nimmer froh.

Doch am Abend klopft es knöchern am Tor.  
„Wer ists, ein Fremder? Tretet hervor!“

Ein verhüllter Fremder trat herein,  
Der brach nicht Brot und nahm nicht Wein.

„Setzt ruhig euch an meinen Tisch  
Und esst, so werdet Ihr wieder frisch.“

Der Fremde aber blieb allzeit stumm,  
und saß verhüllt, und blickte nicht um.

Der Burggraf entriss ihm das Kopftuch frisch,  
Da saß Graf Gellerichs Leichnam am Tisch.

Aufsprang der Vater, aus der Burg er ritt,  
Des Grafen Leichnam wallte mit.

„Rasch, Fährmann, hol mich übern Fluß!“  
Der Leichnam ging drüber mit trockenem Fuß.

Und wo der Vater auch ging und schritt,  
Des Grafen Leichnam wallte mit.

Da zog der Vater ein Messer und stach  
Nach dem Toten, doch die Klinge brach.

Mit dem Schwerte den Toten er durchbohrt,  
Und rannte irren Blickes hinfort,

Denn der Tote, durchstochen, zerstückelt fast,  
Wallte an seiner Seite in Hast.

Da griff der Vater sein Schwert noch einmal,  
Und hieb dem Leichnam das Haupt zu Tal.

Doch wie er sich umblickt, geht unversehrt  
Der Leichnam zur Seite ihm, unbeschwert.

„Was willst du, grausamer Toter, von mir?  
Du hast mich verjagt und gebrochen schier.“

„Ich bin dir bis zum Tode gesellt,  
und weiche nicht von dir, bis du gefällt.

Mich tötet kein Feuer, vertreibt kein Schwert;  
Bin, bis du gestorben, dein treuer Gefährt.“

„Fluch dem Geschick und Fluch der Welt!  
Du bists nicht, der mich länger quält!

Da alles tot, was ich geliebt,  
Die Welt mir künftig nichts mehr gibt!“

Reißt aus der Scheide sein scharfes Schwert  
Und stürzt sich hinein; da fällt sein Gefährt.

Die Raben aber mit Krächzen und Schrein  
Halten die Mahlzeit an jenen zwein.

## **König Karls Rache (1963)**

Hommage à Ludwig Uhland

Des Königs frecher Schwestersohn  
Sprach seinem Oheim Spott und Hohn:  
„Er trägt der Lumpensammler Kron,  
Vor Hunger hin ich ihm entflohn.“

Als König Karl dies Wort vernahm,  
Er just vor Aachens Tore kam;  
Er aß ein Töpflein sauren Rahm  
und wurde blass vor Zorn und Scham.

„Ihr Herren, setzt Euch an den Tisch!  
Ihr trinket Wein und esset Fisch.  
Eur Leib ist stark, Eur Geist ist frisch,  
Mein Neffe lügt, der arge Wisch.“

Drauf schwur der König Stein und Bein:  
„Der Unhold muß gezüchtigt sein.  
Auf! Ihr Gefährten groß und klein!  
Eur sei das Gold, der Schurk sei mein!“

Und eh ein Jahr verstrichen war,  
Kam siegreich rück die tapfre Schar.  
Inmitten ritt mit staubigem Haar  
Karls Neffe, und sein Haupt war bar.

„Bist alter Teufel! Du nun froh?“  
Schrie er zum König Karle roh.  
Doch kaum daß ihm dies Wort entfloh,  
Warf ihn ein Fausthieb auf das Stroh.

„Ey junger Fant, dein Blut ist rot –  
Es soll noch fließen, eh du tot.“  
Laut schrie der Knab: „O große Noth!“  
Ein Fausthieb warf ihn in den Kot.

Mit einem spitzen Eisenrohr  
Stieß man ihm in sein linkes Ohr,  
Bis schwarzes Blut quoll draus hervor.  
Dann warf man ihn hinaus zum Thor.

Wer irrt durch Feld und Wald und schreit  
Mit geller Stimm sein dumpfes Leid?  
Wer humpelt hüpfte im Lumpenkleid  
Und zürnt mit seiner Obrigkeit?

Es ist des Königs Schwestersohn.  
Der sprach dem Oheim Spott und Hohn.  
Dafür ward ihm des Königs Lohn:  
ER trägt der Lumpensammler Kron.



## Der Spuk (1964)

Geschichte eines grauslichen Spuks, der Rache  
an einem verbrecherischen Küster nahm

### I

Nacht, tiefe Nacht, kein Mond kein Stern,  
Schwarzes Gewölk am Himmel nur.  
Sturm, Tosen, Toben aus der Fern,  
Gebrüll auf Heide, Wald und Flur.  
„Auf Küster, draußen vor dem Tor  
Ein Weib mit ihrem Kind.  
Auf! rette sie! Geschwind geschwind!“  
Dringt plötzlich an des Küsters Ohr  
Eine Stimme durch Sturm und Wind.

### II

Auffährt der Küster! Was da klang,  
durch Nacht und Wetter, schon davon –  
doch haftet ihm im Ohre bang  
der Stimme geller Ton.  
Schlaftrunken räkelt er sich, da –  
Von neuem „Küster, auf! hinaus!  
Ein Weib, ein Kind vorm Felde drauß  
Im Sturme ich verzweifelt sah.  
Auf, Küster, auf, verlass das Haus!“

### III

Es reißt ihn von seinem Lager hoch,  
er wirft sich hastig Kleider um.  
Aufs Feld hinaus, den Kirchhof noch..  
Schon eilt er um ein Grab herum.  
Ist's Wahrheit oder Trug?  
Im Blitzgeleucht zu lesen stand:  
„Hier ruht, den niemand kennt, man fand  
erschlagen ihn im Dünensand.“  
Der Küster nur wusste, wer ihn erschlug.

### IV

Einst traf er ihn am Strande an,  
einsamer Ort, nur Sand und Meer.  
Da sprach er: „Gib mir, fremder Mann,  
von deinem Geld ein wenig her!“  
„Ich habe nichts, doch seh' ich gut,  
du leidest keine Not.“  
Der Fremde schwieg. „Ja Schwerenot!  
Gibst du von deinem reichen Gut  
freiwillig nichts, schlag ich dich tot.“

## V

Hier sieht mich keiner, also gib!“  
 Der Fremde entflo, der Küster ihm nach  
 Und zum Wasser hin er ihn trieb  
 und ersäufte ihn, denn der Fremde war schwach.  
 Dann nahm er den Beutel und steckte ihn ein.  
 Und nach dem Begräbnis, da vergaß  
 Der Küster den Mord und es war ihm ein Spaß,  
 Wenn ihm fielen die letzten Worte ein,  
 die der Fremde anfang zu schrei'n.

## VI

„Ein Tag kommt, an dem das Weltgericht,  
 Wo du schrecklich dieses Blut  
 verbüßen wirst, wo dein Leib zerbricht  
 und zerbrennt in der Hölle Glut.“  
 Ach Kinderein, ach Wehgestöhn!  
 Es ist ein altes Lied:  
 Die einen bleiben oben stehn  
 und brauchen nicht hören und nicht sehn,  
 was denen unten geschieht.

## VII

Glock zwölf. Der Sturm, das wilde Heer!  
 Gebrüll, Getos, was ruckt, was zuckt,  
 was schleicht dort um die Gräber her  
 und naht sich heimlich und geduckt?  
 Der Küster rafft sich auf, und flieht.  
 Er rennt um Tod und Leben  
 Und über ihm und neben ihm sieht  
 Der Frevler mit Zittern und Beben  
 Die Geister um sich schweben.

## VIII

Da recken die Toten um Mitternacht  
 Ihr morsches Gebein aus den Gräbern hervor.  
 Sie springen und tanzen, wenn keiner wacht,  
 und singen im höllischen Chor:  
 „Was Himmel, was Hölle: der Menschenwahn  
 Wird, wie der Körper, zu Nichts.  
 Was geht uns ein Gott oder Teufel was an,  
 es stirbt doch den selben Tod jeder Mann  
 und wartet vergeblich des Weltengerichts.

## IX

Da ist es, als säh' der schlotternde Tropf  
 Den Toten vor sich stehn:  
 Groß, riesengroß, mit halbem Kopf,  
 Und er muss mit ihm gehn.  
 Es klappt der Kiefer schlackernd im Sturm,  
 Die Knochen rappern im Schritt,  
 Der Tote zerrt im holpernden Tritt  
 Den zitternden Küster mit  
 Und schmettert ihn an den Kirchhofsturm.

## X

„Was willst du?“ „Kennst du mich nicht mehr?“  
 „Hilf Gott hilf“ – „Der hilft dir nicht,  
 der mir nicht half.“ – Er zerrt ihn her,  
 es grinsen die Zähne im bleichen Gesicht.  
 „Es kommt kein göttliches Reich und Licht  
 Es ist keine Hölle und kein Gott!  
 Es gibt nur Rache, Blut und Spott:  
 Die Toten sitzen über dich Gericht  
 Zur Stunde, die den Hals dir bricht.“

## XI

Und die Geister in wirbelndem Reigen  
 Schließen um ihn den Kreis,  
 mit modrigen Fingern auf ihn zeigen,  
 und ins Ohr ihm gellt die schaurige Weis:  
 „Hier sieht dich keiner, wann du verreckst,  
 Es hört auch keiner dich schrein,  
 Hier hilft dir keiner, du bist allein,  
 und wo auch immer du dich versteckst:  
 Wir zerren dich mit in den Totenreihn.“

## XII

Dem Küster schwinden die Sinne. Der Trug  
 Zerrinnt mit der Glocke Schlag,  
 Und mit des Morgens leuchtendem Flug  
 Verkündet die Sonne den nahenden Tag.  
 Der Kirchhof, so still wie immer, das Meer  
 braust an den Klippen und droht.  
 Am Mittag erst kamen Leute her  
 Und fanden, so von ungefähr,  
 Den Küster, hingestreckt und tot.

**Moritat (1969)**

Maria war ein Mädchen  
Mit goldnem Lockenhaar.  
Worauf ein hoher Gönner  
In sie verliebet war.

Der machte ihr ein Knäbchen  
In einer Maiennacht  
Und hat, als sie's ihm sagte,  
sie furchtbar ausgelacht.

Da ging sie fort und weinte,  
Dem Gönner griff's an Herz.  
Er dachte, wenn sie wegstirbt,  
Wär mir's ein großer Schmerz.

Er rief „Maria! Warte,  
Du sollst allein nicht sein.“  
Doch hört er keine Antwort,  
Da lief er hinterdrein.

Er kam bis zu dem Weiher,  
der still im Walde lag.  
Darauf schwamm eine Leiche.  
Es war ein Regentag.

„Maria! Ach, mein Leben.“  
Rief er, „so bist du tot!“  
Er hat sich heimbegeben  
Und aß sein Abendbrot.

Doch blieb's im Hals ihm stecken  
Und machte große Not.  
Nichts half. Er muß't verrecken.  
So waren beide tot.

## **König Rauschebart (1973)**

Das war der König Rauschebart:  
 Sein Aug war blau, sein Sinn war hart,  
 Der wollt' ein Weib sich freien.  
 Fuhr aus gen Nord, gen Süden auch.  
 Wohin er kam, gab's Feur und Rauch,  
 Doch keine Festereyen.

Im siebten Jahr, Palermos Strand,  
 Ein blondblaugroßes Weib er fand.  
 Ihr Vater war nicht gnädig . . .  
 Da raubt er sie in schwarzer Nacht,  
 Den Vater hat er umgebracht:  
 „Des Zänkers bist du ledig.“

Und ob sie weint und ob sie schrie,  
 Bei Weibern frug er darnach nie,  
 Bald ward sie von ihm schwanger.  
 Jedoch so oft sie auch gebar –  
 Und dies geschah fast jedes Jahr –  
 Ihr Herz ward immer banger.

Im zehnten Jahr, des Morgens früh,  
 erscholl ein Hornruf „tü ta tüü . . .“  
 Sie blickte durch das Fenster.  
 Da flogen Banner in dem Wind,  
 Ans Herz presst' sie ihr zehntes Kind  
 „O Gott, seh ich Gespenster?“

Ihr Bruder war's, mit großem Heer. . .  
 Da wurde es ums Herz ihr schwer:  
 „O Vater meiner Kinder!  
 Bleib ich bei dir, soll gehn ich fort  
 An meinen lieben Heimatort?  
 Denn du, du bist ein Schinder!“

„Du hinterlist'ges Weib!“ Er schrie.  
 „Schau auf das Meer hinaus und sieh:  
 Dein Bruder ist gekommen!  
 Ob er mich schlägt, ob ich ihn schlag,  
 des wird erst kund der neue Tag.  
 Dir aber soll's nicht frommen.“

Ein Schwertschlag aus der eignen Hand  
Trug ihren Kopf zum Ufersand,  
dort blieb er blutend liegen.  
„Nun Freunde, woll'n wir in die Schlacht,  
der Bruder, der wird umgebracht. . .  
Denn Odin lässt mich siegen!“

Und als der Tag vergangen war,  
Strich übers Feld ein schwarzer Aar,  
der hat viel Blut gerochen  
Und sah ein Schiff auf hoher Fahrt . . .  
Am Odinstein lag Rauschebart.  
Das Herz war ihm durchstochen.